28.04.2019

2. Sonntag der Osterzeit (B)

**„Er sah … und glaubte …“**

In seinem Drama „Bei geschlossenen Türen“ lässt uns Jean Paul Sartre einen Blick tun in den Zustand jenseits der Todeslinie, wie er es in seiner Gottlosigkeit sieht.

Welch ein trauriges Los!

Da treffen sie alle aufeinander, die sich bereits auf Erden eine Last waren, nun aber sich die Hölle bereiten*,* denn:

* nochmals müssen sie ihr Erdenleben durchspielen nach der Regie des Teufels
* müssen sie eingestehen ihre Angst, ihr Versagen, ihre Schuld
* müssen sie dahinvegetieren ohne Entrinnen, ohne Hoffnung, verdammt in alle Ewigkeit.

An dieses Drama lässt uns die Situation der Apostel im heutigen Evangelium denken.

Auch sie sitzen nach dem furchtbaren Karfreitag „bei verschlossenen Türen“. Sie hatten gehofft und nun sind sie ohne Zukunft. Sie hatten auf den Einen gesetzt und die anderen verloren. Sie hatten alles verlassen und nun hatten sie nichts in den Händen. All die Glut der Begeisterung, die einmal ihr Herz durchströmt hatte, war nun zu einem Haufen erkalteter Asche niedergebrannt.

Aber für die Männer im Abendmahlssaale leuchtet in das Dunkel der Enttäuschung doch noch ein Hoffnungsschimmer. ER, der verschlossene Fenster öffnen kann, für den Windhauch, der wieder Leben entfacht. ER, der die verschlossene Tür aufstößt und die frohmachende Botschaft bringt: „Friede sei mit euch!“

Ja, nun ist die Macht der Hölle gebrochen, und weit geöffnet Ist das Tor des Himmels. Nun ist die Nacht des Hasses durchbrochen von der Liebesglut der Ostersonne. Nun strahlen die Karfreitagswunden wie leuchtende Siegeszeichen.

Und erst im Anblick des Auferstandenen wird ihnen zum Erlebnis, was sie seit dem Morgen dieses bedeutsamen „dritten Tages“ gesehen und gehört hatten:

Da hatten die Frauen am Ostermorgen nur ein leeres Grab gefunden, und Petrus und Johannes konnten es bestätigen.

Da hatte Maria Magdalena den Herrn sogar erlebt, und in übergroßerFreude ihn „Rabbuni“ genannt.

Und da hatten die beiden Emmausjünger seinen Reden lauschen, mit ihm bei Tische sitzen und Mahl halten können.

Ja, „wie gehalten waren doch ihre Augen“ all diese Zeit hindurch. Wahrhaftig „geschwunden sind die Nebel all. Alleluja! Nun glänzt der lieben Sonne Strahl. Alleluja! Aber nicht für alle Jünger.

Da ist noch einer. Er, der nicht zugegen ist an diesem Osterabend im Kreis seiner Freunde - der Apostel Thomas.

Gewiss hörte er allzu gern all die Berichte über den Auferstandenen. Gewiss wollte er an ihrer Freude teilnehmen. Gewiss sieht er, der Zeuge so vieler Wunder des Herrn, ein, dass bei ihm „kein Ding unmöglich“ war. Aber der Weg von der klaren Einsicht des Verstandes bis zum jubelnden Glauben des Herzens ist, ach, so weit. Und so ruft er aus: „Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe, und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Für solche Ansprüche eines Thomas hat der große Theologe Paulus kein Verständnis, denn ein lebendiger Glaube ist nicht die Frucht der Erkenntnis, nein, „mit dem Herzen glaubt man“.

Doch der Meister erfüllt den Wunsch des Thomas. Acht Tage später steht er vor ihm und sagt: „Streck deinen Finger aus! Hier sind meine Hände. Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Ja, selig ist Thomas wirklich nicht gewesen. Denn der Glaubende fordert keine Wunder, verlangt keine Beweise, er hat ein offenes , aufnahmebereites Herz. Denn was von Gott kommt, trifft unsere Seele wie ein leichter Windhauch.

So antwortet der Herr auch auf das betroffene Bekenntnis „mein Herr und mein Gott“ mit dem stillen Vorwurf: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Öffnen wir weit unser Herz dem Wort Gottes, dass uns gilt: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Lasst uns beten: „Herr, ich sehe dich nicht,

kann meine Hand nicht in deine Wunden legen.

Aber ich weiß, du bist bei mir, näher als meine Hand reicht.

Und nie bist du meinem Herzen näher, als wenn ich um dich ringe.

Lass es mich spüren, und ich will dich anbeten:

„Mein Herr und mein Gott, ich glaube. Hilf meinem Unglauben!“

(Paul Roth)